

BRAILLE

REPORT

Nr. 2/2026
45. Jahrgang

Österreichische Post AG, SM 02Z030396 N
Hägelgasse 4-6, 1140 Wien



LIEBE LESER:INNEN

Der Podcast „Blinde Begegnungen“ des BSV WNB wurde im Frühjahr 2026 gestartet und befasst sich mit Themen, die Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderung betreffen. Im monatlichen Rhythmus werden Episoden zu unterschiedlichsten Teilbereichen aus der Lebenswelt von Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung veröffentlicht.

In der vorliegenden Ausgabe des BRAILLE REPORT finden Sie neben den wie gewohnt ausführlichen Portraits, Interviews und Hintergrundgeschichten diesmal medienübergreifend auch verschriftlichte Inhalte aus einer Folge unseres Podcasts, die sich um das Team und die Angebote der Jugendfreizeitgruppe dreht: Ab Seite 16, ergänzt durch viele Fotos von den beeindruckenden und spannenden Aktivitäten!



Foto: © Thomas Exel

Ich lade Sie somit herzlich und gleich doppelt ein, in ruhigen Stunden unsere redaktionellen Inhalte zu genießen, die wir sorgfältig für Sie auswählen und aufbereiten!

**Ihr
Mag. Martin Tree**

In „Blinde Begegnungen“ trifft Host Dominic Schmid auf Menschen mit und ohne Blindheit bzw. Sehbeeinträchtigung. Dabei sprechen sie über ganz unterschiedliche Themen: Von Orientierung und Mobilität über Hilfsmittel oder Sport bis hin zu Veranstaltungen. Persönliche Geschichten, spannende Perspektiven und interessante Begegnungen machen den Podcast zu einem Ort für tiefgründigen Austausch und eröffnen neue inhaltliche Zugänge.

Apple



Spotify



Youtube



www.braillereport.at

Redaktion: martin.tree@blindenverband-wnb.at

Anzeigentelefon: 01/98 1 89-854

BSV Wien, NÖ und Bgld.

Hägelingasse 4-6, 1140 Wien

f [www.facebook.com/
blindenverband.wnb](https://www.facebook.com/blindenverband.wnb)

ig [www.instagram.com/
blindenverband_wnb](https://www.instagram.com/blindenverband_wnb)



**Bitte unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende:
Vielen herzlichen Dank!**



04 TITELGESCHICHTE

04 „Cool, dass es den Blinden- und Sehbehindertenverband gibt“

Egor Voloshin

10 Blindensegeln -Eine Woche unter Freunden im Ionischen Meer

von Mag. Walter Juschitz



16 PODCAST

16 Blinde Begegnungen

Mitarbeiter:innen des BSV WNB Jugendfreizeitprojektes (VJA) im Gespräch mit Host Dominic Schmid

22 Erfahrungsräume schaffen

Das „Psychosoziale Angebot“ des BSV WNB von Katharina Deitmayer



26 PORTRAIT

26 „Lieber kämpfen als in Selbstmitleid verharren“

Mag.^a Astrid Strießnig

30 Sich im Tanz entdecken

Ein Erfahrungsbericht von Mag.^a Marion Putzer-Schimack



32 HOSPIZBEGLEITUNG

32 „Solange es Leben gibt, gibt es Veränderung“

Dr.ⁱⁿ Susanne Buchner-Sabathy im Gespräch mit Ursula Müller

36 Wenn Maschinen das Denken lernen

von Eva Papst

„COOL,

dass es den Blinden- und Sehbehindertenverband gibt! “

Findet Egor Voloshin, der zusammen mit seiner Mutter aus der Ukraine geflüchtet und im Frühjahr 2022 nach Österreich gekommen ist. Inzwischen studiert der sehbehinderte Ukrainer an der FH in Wien.

TEXT: MAG. URSULA MÜLLER
FOTOS: PRIVAT

Egor stammt aus Dnipro, das ist nach Kiew, Charkiw und Odessa die viertgrößte Stadt des Landes und liegt im Osten der Ukraine. Der Junge ist fünfzehn Jahre alt, als er seine Heimat verlassen muss. Seine Mutter und er kommen zunächst in Niederösterreich unter, bald darauf übersiedeln die beiden nach Wien. Der Vater wird zwar nicht eingezogen, muss aber in der Ukraine bleiben. Die Familie hat zumindest regelmäßig telefonischen Kontakt. Auch alle anderen Verwandten sind in der Ukraine, nur Egor's Oma kommt von Zeit zu Zeit zu Besuch nach Wien.



Ausflug am Bodensee.

Egor, von Geburt an sehbehindert, besucht in Wien zunächst das Bundesblindeninstitut (BBI), lernt Deutsch und eignet sich blindenspezifische Fertigkeiten am Computer an. Er nimmt aber auch online am Unterricht in seiner Heimat teil und erlangt den ukrainischen Schulabschluss.



Ich war in der Ukraine schon neun Jahre in der Schule, danach habe ich zwei Jahre online Unterricht gehabt. Bei uns sind es also elf Jahre bis zum Abschluss.



Da dieser nicht gleichwertig mit der österreichischen Matura ist, muss Egor noch zwei Ergänzungsprüfungen ablegen, in Mathematik und in Deutsch. Dann ist der Weg frei für die Aufnahmeprüfung an der FH. Seit Herbst 2025 studiert der junge Ukrainer an der Fachhochschule BFI in Wien, an der Hochschule für Wirtschaft, Management und Finance. Und zwar das Fach Europäische Wirtschaft und Unternehmensführung.

Von Anfang an ist Egor fest entschlossen, Deutsch zu lernen. Konsequenter und kreativ verfolgt er dieses Ziel. „Zuerst habe ich auf YouTube, auf diesem Online-Videoportal, für mich alleine gelernt. Der Deutschkurs bestand aus 50 Videos, die sehr gut gemacht waren.“ Bei seinen Bemühungen, die

neue Sprache zu erlernen, wird er auch von einem österreichischen Studenten unterstützt. Außerdem besorgt er sich Bücher und macht regelmäßig Übungen, die die Deutschlehrerin am BBI überprüft. „Dann habe ich mit KI, mit Chat GPT weitergemacht. Also wenn ich Fragen zur Grammatik hatte, wenn ich Wörter übersetzen lassen wollte, habe ich die KI gefragt.“ Um an der FH studieren zu können, muss man nachweisen, dass man die deutsche Sprache auf einem Niveau von C eins beherrscht. Um sich darauf vorzubereiten, besucht der junge Mann einen Kurs und schafft auch diese Hürde.

Einige Zeit nach seiner Ankunft in Wien nimmt Egor mit dem Blinden- und Sehbehindertenverband Wien, Niederösterreich und Burgenland (BSVWNB) und der Beruflichen Assistenz & Akademie BSV GmbH Kontakt auf.



Ich habe viel Unterstützung vom Verband bekommen, wie ich für die Mathematik Ergänzungsprüfung gelernt habe, aber auch, wie ich mich auf die Aufnahmeprüfung für die FH vorbereitet habe. Außerdem wurde mir gezeigt, wie ich das Sprachausgabeprogramm am PC bedienen kann. Das alles war sehr hilfreich.





Egor im Naturpark SpARBach.

Egor schätzt die Unterstützung des BSVWNB und der Beruflichen Assistenz sehr. Er hätte sonst die Aufnahmeprüfung für die FH vermutlich nicht geschafft, da die Unterlagen dafür nicht barrierefrei waren. Er hätte sich vermutlich weder eine Assistenz noch die abweichenden Prüfungsmethoden an der FH organisieren können.



Es ist cool, dass es den Blinden- und Sehbehindertenverband gibt! Schade, dass man im Studium keine Nachhilfe mehr bekommen kann, das geht nur bis zum Beginn des Studiums. Man braucht oft nicht viel, bloß ein paar Stunden im Semester. Oft geht es nur darum, barrierefreie Unterlagen zu bekommen. Ein Beispiel. Es ist schwierig für mich, wenn in der Vorlesung auf die Tafel geschrieben wird. Man muss zuhören, zuschauen, mitschreiben, das ist auch für die Assistenz nicht immer leicht. Und ich weiß beim Lernen oft nicht mehr genau, was die Lehrkraft gesagt hat.



Der engagierte Student versucht sich selbst zu helfen. Er verwendet die KI, sucht auf YouTube nach einem Video, das seine Fragen beantworten könnte. Aber natürlich findet er nicht für alle Probleme, die sich im Studium auftun, eine Erklärung im Internet. Am besten wäre eine Assistenz aus meinem Fachbereich. Wenn man das nicht selber studiert, ist es schwer, einen anderen zu unterstützen.

Wirtschaftsfragen interessieren ihn schon lange. Das Studium gefällt ihm. „Es geht mir an der FH gut. Vieles kann ich alleine machen. Aber ich habe zum Glück auch eine Assistenz bekommen. Sie unterstützt mich bei einigen Lehrveranstaltungen, wo auf die Tafel geschrieben wird. Sie liest mir zuhause Foliensätze vor, also Präsentationen, die in den Vorlesungen verwendet werden. Schließlich ist sie auch bei den Prüfungen dabei, um mir alle Prüfungsaufgaben vorzulesen, damit ich nichts übersehe.“ An seiner FH funktioniert das Studium mit einer Sehbehinderung sehr gut.



Ich habe bei den Prüfungen die doppelte Zeit zur Verfügung und alle Unterlagen werden mir in Großdruck gegeben und ich sitze mit meiner Assistenz und einer Aufsichtsperson in einem anderen Raum. Einige Prüfungen, die online stattfinden, kann ich analog machen. Die Fragen werden für mich ausgedruckt und ich schreibe mit einem dicken Filzstift, das kann ich noch lesen.



Zehn Stunden pro Woche steht dem begabten und zielstrebigem Studenten eine Assistenz zur Verfügung. Er könnte mehr haben, aber die zehn Stunden würden ihm genügen. „In meinem ersten Studienjahr hatte ich Lehrveranstaltungen über Wirtschaftsstatistik, Buchhaltung, Betriebswirtschaftslehre, Ökonomie, Politikwissenschaften und wie die verschiedenen EU Organe aufgebaut sind und zusammenarbeiten.“ Zwei Personen stehen ihm abwechselnd als Assistenz zur Verfügung. Das ist eine herausfordernde Aufgabe. Wenn bei den Vorlesungen Formeln oder Gleichungen auf die Tafel geschrieben werden, müssen diese schnell und vor allem in der richtigen Reihenfolge notiert werden, denn sonst kennt sich Egor beim Lernen nicht mehr aus. Die Assistenz muss außerdem über sehr gute PC-Kenntnisse verfügen. „Es gab schon einmal einen Wechsel, das ist ein bisschen mühsam, denn jede Person ist anders und jede muss von mir auch „eingeschult“ werden. Wir haben unter anderem das Fach Business Analytics, wo man zwei Programme, Excel und Power BI, lernt und da ist es wichtig, dass sich die Assistenz am PC auskennt, denn bei den Lehrveranstaltungen wird alles sehr schnell erklärt und durchgearbeitet.“

Der junge Ukrainer hat eine Makuladystrophie, diese Netzhauterkrankung betrifft die Netzhautmitte, die Makula, die für das scharfe Sehen, Lesen und Erkennen von Farben verantwortlich ist. „Wege, die ich kenne, kann ich selber gehen. An Orte, wo ich noch nie war, werde ich begleitet, die Person zeigt mir den Weg und erklärt mir alles. Die FH ist nicht so groß und in jedem Stockwerk ist alles gleich angeordnet. Ich bin außerdem an der FH auch teilweise mit der Assistenz unterwegs.“



Jagdschloss im Park Eisgrub.

Egor, der als Einzelkind aufwächst, besucht in seiner Heimatstadt eine private Schule mit sehr kleinen Klassen. „Ich habe damals noch etwas besser gesehen und ein Vergrößerungsgerät benutzt. Das geht jetzt nicht mehr. Aber damals habe ich in der Schule sowieso meistens nur zugehört. Eine Assistenz hatte ich in der Ukraine nicht, so etwas gibt es dort nicht. Wenn etwas auf die Tafel geschrieben wurde, musste ich immer aufstehen und hingehen, um es lesen zu können.“

Egors Mutter, die in der Ukraine als Managerin in einem Pharmaunternehmen tätig war, versucht wie ihr Sohn, die deutsche Sprache möglichst schnell zu erlernen. Da sie ihren ursprünglichen Beruf hier nicht ausüben kann, macht sie eine Ausbildung zur medizinischen Verwaltungsassistentin und arbeitet inzwischen in einer Wiener Gruppenpraxis. Die Flucht führt Mutter und Sohn im Februar 2022 über Krakau nach Drasenhofen in Niederösterreich und schließlich nach Wien. Wie hat der damals 15-jährige diese Zeit erlebt? „Der Krieg in der Ukraine hat für uns im Osten bereits im Jahr 2014 begonnen. 2022 war die Situation natürlich noch viel dramatischer. Da wir aber bereits vier Tage nach der russischen Invasion das Land verlassen haben, war es nicht so beängstigend. Für mich war es ein bisschen wie ein Abenteuer, aber natürlich war es auch ziemlich schwierig. Wir mussten zuerst 21 Stunden mit dem Zug zur polnischen Grenze fahren. Der Zug war völlig überfüllt, Leute sind am Gang am Boden gesessen,



Egor unterwegs am Semmering.

haben in der Nacht auf dem Boden geschlafen. Wir haben zuerst gedacht, dass wir in ein paar Wochen zurückfahren können. Aber dann hat sich gezeigt, dass es anders ist. Deshalb sind wir von Krakau nach Österreich gefahren. Da war es immer noch unklar, wie es weitergehen wird.“ Inzwischen schreiben wir das Jahr 2026 und es ist noch immer kein Ende des Krieges abzusehen.

Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Drasenhofen übersiedeln Mutter und Sohn nach Wien. Eine Lehrerin empfiehlt ihnen, das BBI zu kontaktieren. Ab September 2022 besucht Egor das BBI. Aufgrund seiner bisherigen Ausbildung muss er nur in den Fächern Mathematik, Informatik, Englisch und Deutsch am Unterricht teilnehmen. In der übrigen Zeit ist er zwar in der Klasse mit dabei, „aber ich durfte Deutsch im Selbststudium lernen. Das finde ich gut. Im BBI konnte ich mir außerdem verschiedene blindenspezifische Fertigkeiten aneignen, die ich in der Ukraine noch nicht gelernt hatte. Das war super und sehr hilfreich.“

Ein Freund erzählt Egor von der Jugendgruppe des BSVWNB. Er nimmt gleich Kontakt auf und ist seither regelmäßig bei den Treffen dabei. „Die Jugendgruppe ist super, es gibt dort Workshops und wir machen Ausflüge. Wir haben die Firma Zotter besucht und viel Schokolade gekostet, das war cool. Im Feuerdorf im Prater waren wir auch. Man mietet eine Hütte und grillt am offenen Feuer, das hat mir

besonders gut gefallen. Wir waren in der Fahrschule in St. Pölten, das war auch cool. Im Donaupark waren wir beim Bubble Soccer. Die Leute stecken dabei mit dem Oberkörper und dem Kopf in einer großen, durchsichtigen und mit Luft gefüllten Kunststoffkugel und spielen Fußball. Es gab außerdem Workshops, da haben wir Schokolade zubereitet, sowohl bei einer Konditorei als auch hier im Haus. Bei einem anderen ging es darum, wie man ein Start-up gründet. Bei einem der Workshops habe ich einen Bur-schen kennengelernt, wir haben uns angefreundet und unternehmen auch zu zweit öfters etwas.“

Bald nachdem Egor und seine Mutter von Drasenhofen nach Wien übersiedelt sind, macht der junge Ukrainer bei einem Buddy Programm mit. Menschen aus Österreich und der Ukraine nehmen daran teil, so soll es den Geflüchteten erleichtert werden, die Sprache zu erlernen und sich im neuen Land zu-



Freiheitsstatue beim Stubenbergsee.

rechtzufinden. Egor's Buddy ist ein Student der TU Wien, der gerade mit seinem Doktoratsstudium begonnen hat. Die beiden treffen sich auf einen Kaffee oder machen Spaziergänge und unterhalten sich. Egor bittet den neuen Freund, dass er ihn korrigiert, wenn er beim Sprechen Fehler macht. „Das war ganz wichtig, denn wenn man so wie ich mit YouTube oder einem Buch Deutsch lernt, muss man auch die Gelegenheit haben zu sprechen. Es gibt aber wenige, die bereit sind, ständig zu korrigieren. Sie wollen das aus verschiedenen Gründen nicht. Aber bei mir ist das Deutschlernen schneller gegangen, weil ich einen Freund hatte, der bereit war, mich zu korrigieren.“ Eineinhalb Jahre lang treffen sich die beiden regelmäßig, und zwar mehrmals pro Woche. „Wir sind sogar einmal für ein paar Tage gemeinsam nach Vorarlberg gefahren. Wir waren am Bodensee, das war super. Jetzt hat er sein Doktorat abgeschlossen und arbeitet weiterhin an der Uni. Wir treffen uns jetzt auch noch, aber nicht mehr so oft wie früher, ein paar Mal im Jahr, denn er hat sehr viel zu tun.“

Egor, der in Dnipro aufgewachsen ist, ist das Leben in der Stadt gewohnt. Aber wie hat er sich nach der Flucht mit Wien vertraut gemacht?

”

Ich habe über den BSVWNB ein Mobilitätstraining erhalten. Am BBI hatte ich einen Freund, der mir die Stadt gezeigt hat. Und der Student vom Buddy Programm hat mit mir in Wien auch verschiedene Sachen gemacht. Ich finde, mir ist es ziemlich gut gegangen, weil ich hier bald Leute kennengelernt habe und wir gemeinsam etwas unternommen haben, dadurch war Wien für mich nicht mehr so groß und unbekannt.

“

In seiner Freizeit geht der engagierte Student gerne im Wienerwald wandern oder an der Alten Donau rudern. Mit der Bahn unternimmt er gelegentlich Tagesausflüge und erkundet Österreich. Wie es nach dem Studium weitergehen wird, weiß er noch nicht. Er hat immerhin noch einige Jahre Zeit. Was er aber hofft und sich wünscht, ist Frieden für sein Land. ■



Die Crew: Martin, Robert, Emrah, Maximilian, Mathias und Walter (von links nach rechts)

Blindensegeln

*Eine Woche unter Freunden
im Ionischen Meer*

TEXT UND FOTOS:
MAG. WALTER JUSCHITZ

Sechs Männer verbringen eine Woche gemeinsam auf einer Segelyacht. Vier von ihnen sind blind oder stark sehbehindert. Was für Außenstehende zunächst außergewöhnlich klingt, wird an Bord schon nach kurzer Zeit zur Selbstverständlichkeit. Jeder übernimmt Aufgaben, hilft mit und trägt seinen Teil zum Gelingen der Reise bei.



Unser Boot: Eine Bavaria 46/2017 mit dem Namen Aesthesis von IONIAN Charter.

U

nsere Route führt uns von Lefkas über Meganision, Kefalonia und Ithaka nach Atokos, Kalamos und Sivota.

Unterwegs erleben wir ruhige Buchten, lebhaftes Häfen, spiegelglattes Wasser, selten kräftigen Wind.

Blindensegeln

Mehr als nur Mitfahren. Viele glauben, blinde Segler seien lediglich Passagiere. Das Gegenteil ist der Fall: Leinen werden vorbereitet, Fender ausgebracht und eingeholt, die Badeplattform bedient und sogar Hafenmanöver unterstützt. Nach wenigen Tagen weiß jedes Crewmitglied, wo sich welche Ausrüstung befindet.

Unsere Crew

Unsere Crew besteht aus sechs Männern: Robert ist seit Jahren routinierter Segler. Ohne seine ruhige Art, seine Erfahrung und seine Hilfsbereitschaft wäre unsere Reise deutlich schwieriger. Als Pädagoge kann er unseren Mitseglern viel erklären. Unsere blinden Mitsegler Emrah, Maximilian, Martin und Mathias bringen sich von Beginn an in den Bordalltag ein. Schon nach kurzer Zeit kennt jeder seinen Platz an Bord. Schnell entwickelt sich Routine.

Unsere Yacht

Es ist eine Bavaria 46/2017 mit dem Namen Aesthesis von IONIAN Charter. Sie bietet ausreichend Platz, sodass zwei Mitsegler in den heißen Nächten im Cockpit schlafen.



Maximilian: Besonders das Steuern mit Hilfe einer App am Handy wird mir lange in Erinnerung bleiben. Das Halten des Kurses war zwar teilweise eine Herausforderung, aber mit der Zeit entwickelt man ein Gefühl dafür.



SAMSTAG, 13. JUNI 2026

Ein langer Reisetag nach Meganision

Treffpunkt ist um vier Uhr morgens im Flughafen Wien-Schwechat. Der Flug nach Preveza verläuft pünktlich. Die erste Überraschung nach der Ankunft lässt allerdings nicht lange auf sich warten. Mathias' Reisetasche fehlt.

Ein Bus bringt uns nach Lygia, wo das gecharterte Boot liegt. Die Lieferung der bestellten Getränke und Lebensmittel kommt bald, wir räumen ein, alle beziehen ihre Kojen und wir brechen nach Gefahrenweisung auf nach Spilia auf Meganision. Dort ist schon ein Platz bei Babis reserviert, dem Wirt des dahinter liegenden Restaurants. Babis empfängt uns und weist uns routiniert und mit lauter Stimme zu unserem Liegeplatz zu. Abendessen gib es an einem Tisch im Kies direkt am Meer.

Bordküche

Meine tägliche griechische Frühstücks-Eierspeise: Frische Paradeiser werden klein gewürfelt in gutem Olivenöl langsam eingekocht. Dazu kommen etwas Salzlake vom Feta, fein geschnittene Kapern und einige geschnittene Oliven. Kurz vor dem Servieren werden gewürfelte Feta und Eier hinzugefügt. An den heißen Tagen gab es an Bord auch mehrmals Griechischen Salat, dazu Brot und eine kleine Dose griechisches Bier.

SONNTAG, 14. JUNI 2026

Meganision/Spilia - Fiskardo

Unser nächstes Ziel ist Fiskardo im Norden Kefalonias. Der Wind ist schwach und kommt aus der falschen



Maximilian am Steuer: „Das Fahren unter Segel hat mir äußerst gut gefallen.“

Richtung. Unterwegs beschäftigt uns weiterhin die verschwundene Reisetasche von Mathias. Aber mit Unterstützung unserer Charterfirma wird sie mit der Fähre nach Fiscardo gebracht, wo ich sie am Abend in Empfang nehmen kann.

Fiskardo empfängt uns von seiner schönsten Seite. Wir bekommen einen reservierten Liegeplatz, an dem wir längsseits anlegen. Gemeinsam spazieren wir durch den Ort und beschreiben unseren blinden Mitseglern das geschäftige Treiben, die Auslagen der Geschäfte und die vielen Segelyachten im Hafen.



Mathias: Ich möchte die herrlichen Speisen erwähnen, die wir uns in den Abendstunden in typisch griechischen Tavernen und Restaurants zu Gemüte geführt haben.





**Die täglich frische Frühstücks-Eierspeise
an Bord mit Blick auf das Ionische Meer.**

”

Robert: *Ich habe von diesem Törn beim Fahrten-segler-Abend erfahren: Walter suchte einen Co-Skipper. Nach einem Crew-Treffen habe ich zugesagt. Es war eine angenehme Truppe. Natürlich hat man organisatorisch etwas mehr zu tun, als wären alle sehend. Und: Es war sehr wenig Wind. Alles in allem war es eine schöne und interessante Woche.*

“

MONTAG 15. JUNI 2026

Fiskardo - Ithaka

Wieder ist ruhiges Wetter, und vor Vathi gönnen wir uns zunächst einen Badestopp in einer der glasklaren Buchten. Erst am späten Nachmittag laufen wir in den Hafen von Vathi ein. Inzwischen ist die Crew bereits bestens eingespielt. Fender werden vorbereitet, Leinen gereicht und jeder weiß, was beim Anlegen zu tun ist. Später sind wir im Eissalon, frisches Brot und Knabberstangerl gibt es beim Bäcker vis à vis vom Restaurant, in dem wir abends essen.

DIENSTAG 16. JUNI 2026

Ithaka - Atokos

Ein besonderer Höhepunkt erwartet uns auf Atokos. Die One House Bay hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Tagsüber herrscht reger Betrieb mit zahlreichen Yachten und Ausflugschiffen. Die eigentlichen Stars der Bucht sind jedoch die Wildschweine, die völlig selbstverständlich zwischen den Badegästen umherlaufen. Als am Abend die Ausflugschiffe verschwinden und auch viele Yachten weiterziehen, kehrt Ruhe ein. Nur noch zwei Segelboote liegen vor Anker. Wir genießen die friedliche Stimmung und beschließen, die Nacht in dieser herrlichen Bucht zu verbringen.

MITTWOCH 17. JUNI 2026

Atokos - Kalamos

Der nächste Morgen bringt endlich Wind!



**Emrah auf der Insel Atokos
mit einer Wildschwein-Familie.**



Mathias am Steuer mit Hilfe einer App am Handy.

Mit Groß und Genua (Segel, Anm. d. Red.) läuft die Yacht zügig durchs Wasser. Das leise Rauschen am Rumpf, das sanfte Krängen und das Gefühl, ausschließlich vom Wind getragen zu werden, gehören für uns zu den schönsten Momenten der gesamten Woche. Bei einem nochmaligen Badestopp schwimmen vier von uns zum Strand und erkunden das Treiben und die Wildschweine, die ganz knapp neben uns vorbeilaufen.

Anschließend geht es weiter nach Kalamos. Vor der Hafeneinfahrt kommt uns George, der Wirt eines Restaurants, mit seinem Motorboot entgegen und weist uns einen Liegeplatz zu. Beim gemeinsamen Abendessen lassen wir den gelungenen Segeltag gemütlich ausklingen.

DONNERSTAG 18. JUNI 2026

Kalamos - Sivota

Nach dem Frühstück führt uns die Route durch den Kanal zwischen Kalamos und Kastos nach Sivota auf Lefkas. Vor Sivota legen wir noch einen Badestopp in

”

Emrah: Wir sind jeden Tag zu einer neuen Insel gefahren und sind in einsamen Buchten geschwommen. Gerade als Blinder ist es besonders angenehm, an ruhigen Orten ungestört zu schwimmen, wo es nicht zu viele Leute gibt. Spannend war es auf der Insel Atokos, wo es möglich war, diesen wilden Tieren ganz nahe zu kommen. Diese Reise wird mir noch lange in guter Erinnerung bleiben.

“

einer geschützten Bucht ein, bevor wir am Nachmittag den Hafen erreichen. Wir bekommen einen Platz mit Strom- und Wasseranschluss. Beim gemeinsamen Abendessen genießen wir die griechische Küche.

FREITAG 19. JUNI 2026

Sivota - Lygia

Vor der Rückfahrt nach Lygia legen wir wieder einen Badestopp ein. Das Anlegen in Lygia gestaltet sich wegen kräftigen Seitenwinds etwas anspruchsvoller, gelingt schließlich aber problemlos.

SAMSTAG 20. JUNI 2026

Heimreise

Nach der Rückgabe der Yacht bleibt noch Zeit für einen Spaziergang durch Lefkas, einen letzten Café frappé und einige Mitbringsel. Das letzte griechische Essen mit Gyros gibt es am Hafen.

Am Flughafen werden wir bevorzugt abgefertigt, und diesmal kommen alle Gepäckstücke in Wien an. Was bleibt, ist weit mehr als eine gelungene Segelreise. Mein besonderer Dank gilt Robert, dessen Erfahrung, Ruhe und Unterstützung wesentlich zum Gelingen des Törns beigetragen haben.

Ein herzliches Dankeschön von uns allen an den Blinden- und Sehbehindertenverband Wien, Niederösterreich und Burgenland und an den OSYC, den Austrian Offshore Yacht Club, für ihre Unterstützung! Danke auch an Eleni Vrioni von IONIAN-Charter für ihre Unterstützung!



Blinde Begegnungen

Eine schriftliche Ausgabe unseres Podcasts: Mitarbeiter:innen des BSV WNB Jugendfreizeitprojektes (VJA) im Gespräch mit Host **Dominic Schmid**.

Sebastian Schwager hat am Tisch Platz genommen. Sebastian, du leitest im Moment die Jugendgruppe. Wie bist du dazu gekommen?

Sebastian: Ich bin jetzt seit Juni 2023 beim Blindenverband und habe damals die Jugendgruppe als Leiter übernommen. Ich habe mich klassisch beworben, denn das Projekt rund um eine Freizeitplattform für junge sehbehinderte oder blinde Personen hat mich auf Anhieb angesprochen. Ich bringe langjährige Erfahrung im Sozialbereich mit und habe viele Jahre auch im Behindertenbereich gearbeitet. Das Projekt ist so wichtig betreffend der Themen Inklusion und Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen. Ich bin sehr happy hier zu sein, hoffe noch auf viele weitere Jahre und freue mich, dir etwas darüber erzählen zu können.

Wo siehst du in diesem Projekt die Inklusion?

Sebastian: Also die Inklusion passiert bei uns auf mehreren Ebenen. Einerseits mit unserem Freizeitprogramm per se. Wir sind ja bei uns im Jugendraum, den wir im



Foto: BSVWNB/VJA

Verband installiert haben, aktiv und haben dort diverse Workshops oder Themenabende, wie Film- und Musiknachmittage, oder auch einfach mal einen Spiele-Nachmittag mit Air Hockey oder Brettspielen, die mit Brailleschrift versehen und dementsprechend für unsere Zielgruppe aufbereitet sind. Aber wir sind auch viel unterwegs. Gerade im Sommer organisieren wir mehrmals pro Woche Ausflüge. Meistens sind wir von Mittwoch bis Freitag an Nachmittagen und ein bis zweimal im Monat auch an Samstagen aktiv. Es geht durch ganz Wien aber auch bis ins Bur-

genland und nach Niederösterreich. Wir nutzen auch unseren VW-Bus für Ausflüge. Da geht es zum Beispiel zum Neusiedler See zu einer Vogelstimmen Führung oder wir schauen uns die Käsemacherei in Niederösterreich an. Einmal im Jahr geht es sogar bis in die Steiermark, die Zotter Schokoladenfabrik darf als Programmpunkt nicht fehlen. Um auf das Thema deiner Frage zurückzukommen: Wir sind ein vierköpfiges Team, das die Programmpunkte begleitet, und unsere Aktivitäten ermöglichen es unseren Jugendlichen an der Gesellschaft teilzuhaben. Un-



sere Jugendlichen kommen viel herum und lernen neue Angebote und neue Leute kennen. Und genau da setzen wir im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention, die seit Oktober 2008 in Kraft ist, an. Diese besagt, dass Menschen mit Behinderung ein Recht auf die gleichberechtigte Teilnahme am kulturellen Leben sowie an Erholungs- und Freizeitaktivitäten haben.

Wie ist denn generell, wenn man jetzt zurückgeht, die Jugendgruppe entstanden? Wann und wie?

.....
Sebastian: Das war lange vor meiner Zeit. Ich bin jetzt seit drei Jahren dabei und die Jugendgruppe im jetzigen Format gibt es seit Anfang 2017, also nächstes Jahr ist das zehnjährige Jubiläum. Davor gab es schon eine Jugendgruppe im Blindenverband, die auf ehren-

amtlicher Basis organisiert war. Da hat es verschiedene Treffen für die Jugendgruppe, für junge, blinde und sehbehinderte Menschen ab 15 Jahren gegeben. Da ging es aber mehr um eine gemeinsame Raumnutzung im Gebäude unseres Verbandes. Ab Februar 2017 kam es dann zur Professionalisierung. Es wurde eine Person hauptamtlich angestellt und der Jugendraum ist installiert worden. Im weiteren Verlauf des Jahres kam es auch zur Namensfindung „Verrückte Jugend Aktion“ (VJA), die mit den Jugendlichen gemeinsam erfolgt ist. Seitdem gibt es diese Treffen, diese Freizeitaktivitäten mehrmals in der Woche unter diesem Namen. Mittlerweile haben wir mehrere hauptamtliche Mitarbeiter:innen, die die Programmpunkte begleiten und den Jugendlichen auch für Entlastungsgespräche zur Verfügung stehen. Bei Bedarf haben wir auch

einen Pool an freiwilligen Mitarbeiter:innen, die uns auch zusätzlich unterstützen können.

Ich war letztes Jahr mit euch beim Donauinselfest und da gab es eine eins-zu-eins-Betreuung. Also das heißt pro Person mit Blindheit oder Sehbehinderung steht eine Betreuungsperson zur Verfügung, wenn ich das richtig mitbekommen habe.

.....
Sebastian: Das hängt vom Programmpunkt ab oder auch von der Anzahl der Anmeldungen. Wir haben ein Anmelde-Tool auf unserer Website. Dort kann man sich für die einzelnen Programmpunkte anmelden und man bekommt dann immer schon eine Woche davor die Zu- oder Absage, je nach Anmeldezahl. Wir achten darauf, dass die Ressourcen unsererseits gut für die jeweilige Gruppe passen oder

Fotos: BSV/WNB/VJA



Fotos: BSVWNB/VJA

angepasst sind. Es muss nicht immer ein eins-zu-eins-Setting sein, aber es kann natürlich auch vorkommen, wenn die Notwendigkeit besteht. Wir planen immer genügend Begleitung ein, um einen sicheren und vergnüglichen Freizeit-Programmpunkt für alle Beteiligten zu gestalten.

Sebastian, vielen Dank, dass du bei uns zu Besuch warst.

Wir machen einen fliegenden Wechsel und begrüßen Flavio bei uns, der Betreuer in der Jugendgruppe ist. Hallo Flavio, wie bist du zur Jugendgruppe gekommen?

Flavio: Ich war schon länger auf Arbeitssuche. Davor habe ich in einem Krisenzentrum gearbeitet und war dann ungefähr ein halbes Jahr arbeitslos, habe währenddessen aber in einer Trafik geringfügig

ausgeholfen und wenn nichts zu tun war, habe ich nach neuen Jobs gesucht. Irgendwann las ich „Verrückte Jugend Aktion“ und dachte mir: „Okay, was ist das?“ Es war zwar nur für zwölf Stunden ausgeschrieben, aber nach dem Lesen der ganzen coolen Programmpunkte, die mit den Jugendlichen gemacht werden, habe ich mich beworben und war echt glücklich, als sie mich genommen haben.

Was würdest du denn einer interessierten Person sagen, sollte wieder einmal eine Stelle ausgeschrieben sein?

Flavio: Wenn du dich gerne in der Freizeit auf neue Sachen einlässt, Sachen ausprobierst, gleichzeitig neue Leute kennenlernen und am sozialen Leben blinder und sehbehinderter Menschen teilnehmen möchtest, dann ist das eigentlich ein super Job.

Ist das ein Nebenjob von dir oder mittlerweile dein Hauptjob?

Flavio: Mittlerweile ist es mein Hauptjob, obwohl es nur 20 Stunden sind, aber ich kann gut davon leben. Zusätzlich habe ich im Moment drei Nebenjobs. Das sind fallweise Beschäftigungen, bei denen ich mir die Arbeit gut einteilen kann. Ich gebe meine Verfügbarkeiten ab und es kann dann auch schon mal vorkommen, dass ich monatsweise nur beim BSV arbeite. Und dann gibt es Momente, wo ich in meinen Nebenjobs viele Stunden zusätzlich mache und mir Geld auf die Seite lege, für die Zeiten, wo ich weniger arbeiten werde. Ich kann mir so meine Freizeit echt perfekt einteilen.

Ja, willkommen im Club, würde ich sagen. Die Moderation dieses Podcast ist auch einer von drei Nebenjobs zu meinem Hauptjob.

Aber zurück zur Jugendgruppe. Was war denn so ein richtiges Highlight?

Flavio: Es gibt so viele Highlights und ich habe mir vorhin ein paar Gedanken dazu gemacht. Ich habe sofort an das Frequency-Festival letztes Jahr im August denken müssen. Ich war selbst noch nie auf diesem Festival, also war es für mich mal interessant, mir das anzuschauen, denn ich bin generell schon sonst gern auf Festivals. Ich find Livemusik halt einfach immer super. Also für mich persönlich schon mal etwas Tolles und es dann zusätzlich unseren Jugendlichen zu ermöglichen, war einfach eine super Chance. Der Tag ist echt

gut abgelaufen, wir hatten schönes Wetter und eine gute eins-zu-eins-Betreuung. Wir haben uns die Acts angeschaut, die sie sich gewünscht haben, aber auch Sachen, die uns interessiert haben, damit sie auch neue Künstler:innen kennenlernen können. Was mir besonders gut gefallen hat, war zu sehen, wie sie Musik oder Live-Musik auch bewegt. Einige von den Jugendlichen, die eher zurückhaltend scheinen, sind echt abgegangen und haben voll mitgetanzt. Das hatte ich davor bei einigen von ihnen nicht so erlebt. Ein weiteres Highlight ist die Kooperation mit einer Fahrschule. Dort dürfen unsere Jugendlichen erleben, wie es ist, selbst Auto zu fahren. Vorletztes Jahr waren wir für eine Woche in Kroatien. Dort hatten wir ein super Hotel, wir konnten jeden Tag baden gehen, sei es im Hotel-Schwimmbad oder am Strand im Meer. Wir waren Gokart fahren, wobei es Gokarts mit zwei Sitzen waren, sodass wir mit unseren Jugendlichen gemeinsam in diesen kleinen Sportwägen herumfetzen konnten.

Ja Flavio, das klingt ja richtig spannend. Eine richtig tolle Tätigkeit. Danke, dass du bei uns warst.

Wir haben ein letztes Mal gewechselt und jetzt ist Bettina bei uns am Tisch. Hallo, Bettina. Erzähl doch mal, wie bist du zur Jugendgruppe gekommen?

Bettina: Ich bin vom Grundberuf Sozialarbeiterin und bin tatsächlich die Dienstälteste aus dem jetzigen Team. Ich bin seit Winter



2022 dabei und die Stelle war damals ausgeschrieben. Ich hatte mich im Vorhinein schon einmal beim BSV beworben und war dann total happy, als ich die Stelle gesehen habe. Es hat damals einfach total gut in mein Leben gepasst, ich habe mich beworben und bin immer noch hier.

Wir haben viel gehört, was gut läuft. Gibt es vielleicht auch Sachen, wo du sagst: „Das könnte noch verbessert werden.“

Bettina: Ja, also zum einen sind wir natürlich immer dran, uns, und damit das spezielle, fast schon einzigartige Angebot des Blindenverbandes ein wenig publikler zu machen. Nämlich unser Freizeitprojekt, das vor allem auf die Bedürfnisse junger Menschen mit Sehbeeinträchtigung oder Blindheit abgestimmt ist. Dafür sind wir

immer drauf und dran und bedacht, neue Teilnehmer:innen zu akquirieren bzw. zu lukrieren. Uns ist Partizipation total wichtig und wir schauen, dass wir größtmöglich alle Wünsche einfließen lassen und umsetzen können. Das geht natürlich nur, wenn wir dementsprechend Teilnehmer:innen haben, die gerne Sachen machen wollen und somit das Angebot in Anspruch genommen, aber auch weiterentwickelt wird. Darauf liegt der Fokus und damit einhergehend sind wir auch immer über Spenden dankbar bzw. über Kooperationen mit Unternehmen hinsichtlich Besichtigungen oder aber auch Workshops. Wir, als rein spendenfinanziertes Jugendprojekt, sind dankbar, wenn sich neue Türen auftun und das Projekt weiterhin bestehen und im besten Fall sogar wachsen kann. Für unsere Klient:innen bedeutet das, dass man damit im wahrsten Sinn des



Fotos: BSVWNB/VJA

Wortes Zugänge ermöglicht, zum Beispiel hinter die Bühnen, die vielleicht so jetzt für die Otto Normalverbraucher in dem Ausmaß gar nicht so zur Verfügung stehen. Diese zwei Themen stellen Herausforderungen dar bzw. gehören zum Daily Business, auf die man immer ein Auge hat.

Wir haben jetzt schon ein bisschen etwas über die Highlights gehört. Gibt's vielleicht auch so das eine oder andere „fail“? Ich denke da bei Outdoor-Aktivitäten an einen plötzlichen Wetterumschwung, der für einen Programmabbruch sorgt.

Bettina: Da muss ich jetzt tatsächlich ein bisschen überlegen, denn ad hoc fällt mir jetzt gar nichts ein. Wenn ich zurückdenke, fällt mir das Prater Picknick Konzert ein, wo wir im Sommer regelmäßig dabei sind. Da zog ein Gewitter auf, aber wir sind immer so gut es geht vorbereitet, und in diesem Fall hatten wir Regenponchos mit und so hat sich der kurze Regenschauer gut überstehen lassen. Aktivitäten wie Schwimmen haben wir vielleicht das eine oder andere Mal absagen müssen, aber wir versuchen so gut es geht im Vorfeld alle Eventualitäten zu bedenken und zu berücksichtigen und überlegen uns immer einen Plan B. Gerade in den Sommermonaten, die wettertech-

nisch etwas unsicher sein können. Wir als Team sind zum einen sehr flexibel und schauen darauf, etwas aus dem Ärmel zu schütteln, sei es Bowling oder Kino, also den Ort zu verlagern. Zum anderen werden die Klient:innen kontaktiert und nachgefragt, was sie stattdessen gerne machen würden. Diese Sachen lassen sich aber relativ gut durch unsere Flexibilität und den organisatorischen Aufwand abfedern. Im Gegenteil, ich kann sogar eigentlich eher positiv hervorheben, dass die Kooperationen mit den Institutionen oder Aktivitäten, die im Vorhinein ausgemacht bzw. organisiert sind, wo wir beispielsweise spezielle Eingänge nutzen oder lange War-

teschlangen umgehen können, immer sehr gut funktioniert haben. Sei es ein Museums- oder Konzertbesuch. Ich kann mich nicht erinnern, dass es Schwierigkeiten gegeben hätte und sollte in Zukunft einmal etwas sein, fangen wir das als Team ab und regeln das vor Ort, um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten.

Gibt es vielleicht abschließend noch ein besonderes Highlight, von dem du uns noch erzählen möchtest?

Bettina: Betreffend Highlights möchte ich den Blick auf dieses Jahr lenken. Manches wird spontaner, größere Geschichten im Vorhinein geplant. Das ist organisatorisch wichtig und somit stehen dementsprechend schon einige Termine bzw. Programmpunkte fest. Wir haben tatsächlich wieder sehr viele coole Aktionen. In den Wintermonaten werden wir ins Waldviertel zur Käsemacherei fahren, ein Ausflug mit kulinarischen Hochgenüssen. Wir haben auch wieder Improtheater-Workshops im Winter mit einem Theaterpädagogen und klassisch im Dezember dann die Weihnachtsmarktbesuche. Zudem steht ein Weihnachtskonzert vom Wiener Musikverein am Programm. Die Liste der Highlights übers Jahr lässt sich gar nicht an zehn Fingern abzählen und dazu kommen noch sehr viele andere Geschichten.

Danke euch für das Gespräch.

GÖNNEN SIE IHREM RÜCKEN EINE PAUSE UND GENIEßEN SIE ENTSPANNENDE MASSAGEN!

IN BESTEN HÄNDEN
bei blinden Massagefachkräften

MASSAGEN

- professionelle Massage
- fachliche Kompetenz
- hochklassige Behandlung
- familiäre Atmosphäre

Auch als Geschenkidee: shop.beste-haende.at/shop/

Massage-Einheiten 25 Min./Einheit

1 Einzelmassage

à € 40,-

4er-Block

€ 150,-

10er-Block

€ 360,-

Anmeldung erforderlich!

 **01/981 89-227**

MASSAGE-FACHINSTITUT

Hägelgasse 4-6, 1. Stock, 1140 Wien
www.beste-haende.at

Louis Braille Haus

facebook.com/beste.haende
beste-haende@blindenverband-wnb.at



Erfahrungsräume schaffen

Das „Psychosoziale Angebot“ des BSV WNB

TEXT: KATHARINA DEITMAYER,
FOTOS: MICHAEL SCHRENK, BA



Manchmal braucht es keinen Therapieraum, um neue Perspektiven auf sich selbst zu gewinnen. Manchmal beginnt eine solche Erfahrung auf dem Rücken eines Pferdes, beim gemeinsamen Singen oder einfach dort, wo Menschen die Möglichkeit bekommen, für einen Moment innezuhalten. Genau solche Erfahrungsräume möchte das „Psychosoziale Angebot“ des BSV WNB schaffen: Räume für Begegnung, Selbstwahrnehmung und neue Erfahrungen.

Die Wiener Freudenau an einem sonnigen Frühsommertag. Wir kommen an und lernen Christina, Diego und Volcan kennen. Diego und Volcan sind Therapie-Pferde. Christina ist ihre Besitzerin und Trainerin. Wir sind zu Besuch bei den „Equo Hoppers“: Ein Verein für therapeutisches Reiten. Unter der therapeutischen Förderung mit dem Pferd versteht man eine ressourcenstärkende Begleitung mit einem Therapiepferd. Das Getragen-Werden und der Beziehungsaufbau zu Pferd und Therapeut:in können das Selbstvertrauen stärken und Ängste abbauen. Durch die ruhige, akzeptierende und wertfreie Art des Pferdes kann der Druck von sozialer Bewertung und Leistungsangst abnehmen und das Gefühl der Sicherheit und des Angenommen-Werdens wachsen.

Nach einem kurzen Willkommenheißen dürfen wir die Pferde bürsten und Karotten verfüttern. Bei Volcan ist Obacht angesagt, er hat Hunger und fordert die Karotte schnell und stark ein. Beim Bürsten sind beide Pferde sehr wachsam. Es ist spürbar, wie aufmerksam sie sind und genau beobachten, was hier passiert. Christina erklärt: „Volcan ist ein Kuschler“, er genießt Streicheleinheiten sehr, Diego hingegen weniger.



Ich bin erstaunt, wie sehr die Pferde den Kontakt zu uns suchen. Volcan meldet sich sofort, wenn er im Stall steht und nicht bei uns sein kann. Er tritt mehrmals mit den Hufen gegen die Stalltüre. Christina antwortet mit einem „Gleich!“

Schließlich geht es über zu den Vorbereitungen für das Reiten. Über eine Hilfsstiege wird auf den Rücken von Diego gestiegen. Er ist groß und wirkt stark, fast ein bisschen einschüchternd. Auf seinem Rücken zu sitzen, kann Unbehagen auslösen. Diego beginnt sich langsam zu bewegen. Christina erklärt uns, dass er genau spürt, ob die reitende Person Angst verspürt und dass er sein Tempo dementsprechend anpasst. Ein sehr beruhigender Gedanke.

Geritten wird dann durch Wiens bekannteste Allee, die Prater Hauptallee. Bekannt für ihre Läufer:innen, aber auch für ihre Pferde und manchmal sogar Fiaker, die abends durch die Allee in ihre „Garagen“ fahren. Es dauert auch nicht lange und wir treffen auf andere Pferde und Reiter:innen. Im Schritt geht es also gemeinsam durch den grünen Wiener Prater.

Szenenwechsel

Wir liegen gemütlich auf Matten am Boden. Ich decke mich zu und lausche der Musik. Judith Hemstreit ist heute da, sie singt und musiziert und gibt zwischenzeitlich leichte Gedankenimpulse. Eine „Reise nach Innen“, begleitet von Musik. Judith wechselt zwischen zwei Handpans, einer Gitarre, einer Shrutibox und einer kleinen Gitarre aus Bolivien, der Charango. Ein Konzert im Liegen also. Insgesamt sind wir neun Personen, ein Blindenführhund ist auch da. Es ist eine gute Möglichkeit, um einfach mal „nur“ zu sein. Ich beginne mit mir „einzuchecken“, in mir kommen Fragen auf: „Wie geht es mir eigentlich?“, „Was ist gerade los in meinem Leben?“ Es tut gut, im Liegen darüber ein wenig zu sinnieren, begleitet von Judiths wunderbarer Stimme.

Am Ende singen wir auch gemeinsam. Die Lieder haben wenig Text, sie sind also gut fassbar. Es macht Spaß und es nährt mich. Eine schöne und wohltuende Erfahrung.



Psychosoziales Angebot

Im Rahmen des „Psychosozialen Angebots“ des BSV WNB versuchen wir immer wieder Erfahrungsräume zu schaffen, für Begegnung mit sich und anderen. Frei von jeglichem Leistungsdruck und Bewertungen. Immer mit dem Fokus des tieferen Verstehens und Kennenlernens der eigenen Person und der Möglichkeit zur Begegnung mit anderen.

Was bieten wir sonst noch an:

Therapeutische Begleitung im Einzel- und Gruppensetting und Vorträge zu psychosozialen Themen wie zB.: Gewalt gegen Frauen mit Behinderung, Das Trauma und ich, Angst und Panik, ...

Wie sind wir erreichbar:

E-Mail: psychosozial@blindenverband-wnb.at

Telefon: +43 1 981 89 865

Katharina Deitmayer, Psychotherapeutin, arbeitet nach der „Personzentrierten Psychotherapie“.

Mag.^a Astrid Strießnig untersucht für ihre Masterarbeit Zeitschriften von österreichischen Blinden- und Sehbehindertenverbänden.

LIEBER KÄMPFEN, ALS IN SELBSTMITLEID VERHARREN

Lautet die Devise von **Mag.^a Astrid Strießnig**, sowohl in privaten als auch in gesellschaftlichen Belangen. Sie untersucht in ihrer Masterarbeit einige Zeitschriften von österreichischen Blinden- und Sehbehindertenverbänden. Wir haben die Historikerin zum Gespräch getroffen, um mehr über ihr Forschungsprojekt und ihren persönlichen Bezug zum Thema zu erfahren.

TEXT UND FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER

Frau Mag.^a Strießnig, Sie studieren am Institut für Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien und beschäftigen sich in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit drei Zeitschriften, dem Braille Report, dem Durchblick und der Zeitschrift der Hilfsgemeinschaft. Wohin legen Sie Ihr Augenmerk, was genau analysieren Sie?

Mich interessiert insbesondere der Genderaspekt, wie sich also der Aspekt Geschlecht auf ein Thema auswirkt. Ich habe mich gefragt, wie sich der Genderaspekt in den Vereins- und Verbandszeitschriften niedergeschlagen hat. Es handelt sich dabei um Zeitschriften, die ich auch als aktive Leserin, als betroffene, als sehbehinderte Person kenne. Ich möchte nicht nur auflisten, wer wann und wie oft vorkommt, sondern es diskursanalytisch verfolgen, um zu sehen, ob sich etwas geändert hat und wenn ja, was sich beim Thema Sehbehinderung, Blindheit und sehbehinderte Personen verändert hat.

Bei der historischen Diskursanalyse handelt es sich um eine geschichts- und kulturwissenschaftliche Methode. Diese untersucht, wie Sprache, Texte und Denkmuster in der Vergangenheit gesellschaftliche Wirklichkeit und Wissen geformt haben. Aus welchem Zeitraum stammen die Zeitschriften, die Sie untersuchen?



Aufgewachsen in einem Kärntner Dorf, lebt Astrid Strießnig schon lange in Wien.

Der Zeitraum umfasst fünfzehn Jahre. Er beginnt 2008, das war eine Zäsur, in diesem Jahr ist die Behindertenrechtskonvention in Österreich in Kraft getreten. Ich habe alle Hefte dieses Zeitraums gesichtet. Aber ich arbeite noch daran und kann die Ergebnisse nicht vorwegnehmen. Mir ist es wichtig, meine Analyse von einem feministischen Standpunkt her durchzuführen. Mir geht es auch darum, auf den Kontext und das Umfeld Bezug zu nehmen, ebenso sind Gesetzesänderungen und Einflüsse von außen zu beachten. Ich bin noch mitten in der Arbeit und kann nur so viel sagen, es hat sich etwas geändert, allerdings nicht sehr viel. Es zeichnet sich ab, dass alles nach wie vor auf eine männliche Norm hin ausgerichtet ist, weil die Strukturen in unserem Staat noch immer sehr männlich sind.

Was hat Ihren Blick geschärft, was hat Sie für die feministische Sicht sensibilisiert?

Ich gehöre zur Generation, die mit Johanna Dohnal aufgewachsen ist. Man muss sie nicht heroisieren, aber sie hat in ihrer Zeit sehr viel geleistet. Meine Berufskarriere hat zum größten Teil in Organisationen und Vereinen stattgefunden, die mit und für Frauen gearbeitet haben. Ich war unter anderem viele Jahre in einer Beratungsstelle für Frauen aus der Türkei und arabischen Ländern tätig, als Beraterin und als Koordinatorin für Deutschkurse. Wir waren ein multiethnisches und multiprofessionelles Team. Diese Arbeit hat mich geprägt. Außerdem habe ich schon als junge Studentin gesehen, ich habe nach der Matura Kultur- und Sozialanthropologie studiert, dass vor allem Männer Karriere machen, dass die Lehrstühle von Männern besetzt waren. Das war auch in fast allen anderen Organisationen so, die ich kennengelernt habe. Es gab engagierte und fähige Frauen, aber oben war ein Mann. Das hat mich immer sehr geärgert. Es ist mir schon früh klar geworden, dass es

nicht um individuelle Leistungen geht, sondern dass das ein strukturelles Problem ist. Das hat mich bereits in den 1980er Jahren beschäftigt und es ist nach wie vor ein Problem.

Sie sind in einem Dorf in der Nähe von Feldkirchen in Kärnten zusammen mit Ihrem älteren Bruder aufgewachsen. Aufgrund einer angeborenen Sehbehinderung hatten Sie viele Hürden zu überwinden.

Ich komme aus einer Arbeiterfamilie und unsere Eltern haben alles getan, um uns zu fördern. Sie waren sehr dahinter, dass wir gut lernen. Ich habe die Volksschule in unserem Dorf besucht. Damals war von Inklusion keine Rede, ich musste mich durchkämpfen. Aber ich habe gern gelernt und wollte unbedingt ins Gymnasium gehen. Meine Eltern haben mich in meinem Wunsch unterstützt, aber sie haben sich Sorgen gemacht, ob ich den langen Schulweg nach Klagenfurt schaffen würde, ich musste sehr früh aufstehen, ich musste kurz vor sechs aus dem Haus zum Bus gehen, aber ich habe es geschafft.

Wieso war es für Sie bereits als Volksschulkind klar, dass Sie das Gymnasium besuchen wollen?

Eine meiner Volksschulfreundinnen hatte eine Schwester, die acht Jahre älter war als wir. Sie hat das Gymnasium besucht und ich habe gespürt, dass auch ich dorthin will. Und wie gesagt, meiner Mutter war es immer wichtig, dass wir in

der Schule gut mitkommen. Meine Sehbehinderung war allerdings ein Problem. Ich bin mit grauem Star geboren und habe bald den grünen Star dazubekommen, dieser ist seitdem mein ständiger Begleiter. Damals hat man gemacht, was man konnte, heute würde man es anders machen.

Wie hat sich Ihre Sehbehinderung für Sie im Schulalltag geäußert?

Es war für mich immer ein Problem, auf die Tafel zu sehen. Am Anfang wollte ich es selbst nicht wahrhaben, wollte es kaschieren. Im Lauf der Jahre hat sich meine Haltung verändert. Ich habe zuhause schon immer eine Lupe verwendet, vor allem in Mathematik. Irgendwann habe ich die Lupe mit in die Schule genommen. So haben die anderen gesehen, dass ich ein Hilfsmittel brauche. Als nächstes habe ich mich durchgerungen und zu den Lehrer:innen gesagt, dass sie, wenn sie etwas auf die Tafel schreiben, mitsprechen sollen. Es ist mir allerdings nie gelungen, den Turnlehrerinnen klarzumachen, dass ich gewillt bin mitzuturnen, dass ich aber bei den Ballspielen nicht mitmachen kann, da ich den Ball nicht sehe. Es hieß nur, ich sei renitent. Nach vielen Augenoperationen habe ich mich vom Turnunterricht befreien lassen.

Bereits als Kind wurden Sie aufgrund des grünen Stars in den 1970er Jahren in der Augenklinik in Graz operiert. Eine OP fand bald nach Schulbeginn statt.



Die gebürtige Kärntnerin engagiert sich, dass sich Türen auch in schwierigen Zeiten öffnen.

Ich hatte keinen guten Start im Gymnasium. Bereits Anfang Oktober musste ich nach Graz in die Klinik und bin für sechs oder sieben Wochen ausgefallen. Es war nicht leicht, wieder hineinzukommen. Ich bin auch immer wieder ausgefallen. Die nächsten längeren Aufenthalte in der Augenklinik in Graz waren meistens in den großen Ferien, das war auch nicht besonders toll. Ich habe schließlich jenes Auge verloren, das so oft operiert worden ist. Diese Krankenhausaufenthalte waren schwierig. Meine Eltern konnten mich nur selten besuchen. Zuerst hatten sie kein Auto, mein Vater musste arbeiten, am Wochenende musste er sich noch um unsere kleine Landwirtschaft kümmern, er hat die Tiere versorgt und das Heu gemacht. Meine Mutter hatte damals zwei, drei Fremdenzimmer und hat neben der Landwirtschaft

noch die Gäste versorgt. Und du selbst liegst als Kind wochenlang im Spital, das war hart. Aber ich habe dabei gelernt, dass es trotz allem irgendwie weitergeht und dass ich selbst aktiv werden muss, um meine Situation zu verbessern. Du kannst nicht warten, bis irgendwer etwas für dich tut. Wenn du Glück hast, passiert es, aber sonst musst du es einfordern. Es ist mühsam, immer zu kämpfen. Aber es war nicht mein Weg, mich in Selbstmitleid zu ergehen.

Hat sich damals auf der Augenklinik in Graz jemand um die Kinder gekümmert?

Am Anfang war ich auf der Kinderstation und wir Kinder haben uns selbst unterhalten. Wir haben uns ausgetauscht, wie gehst du damit um, wie machst du es. Es gab Kinder, die hatten wie ich den grünen Star. Es gab andere, die einen Pfeil ins Auge bekommen hatten oder Kinder, die blind waren. Später war ich auf der Erwachsenenstation und da hat sich niemand gekümmert. Ich bin dort schon ein bissl verfallen. Ich habe mich aber entschieden, die Dinge in die Hand zu nehmen. Ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, dass es mich keine Überwindung gekostet hätte. Denn als Jugendliche bist du in einer herausfordernden Situation, wo du zwischen Mobbing, Selbstfindung und Erwachsenwerden oszillierst. Hinzugekommen ist, dass ich als fahrende Schülerin zu den Gleichaltrigen aus dem Dorf wenig Kontakt hatte. Sie waren zuerst in der Hauptschule in Feldkirchen und machten später oft eine Lehre. Das war keine einfache Zeit.

Wie war das für Sie und Ihren älteren Bruder, dass im Sommer Fremde im Haus lebten?

Gäste im Haus zu haben war eine zwiespältige Sache. Einerseits haben wir auf diese Weise ein bisschen von der Welt mitbekommen, bei uns waren Leute aus Holland und Deutschland. Die meisten waren Stammgäste und einige sind zu Familienfreund:innen geworden. Mit ein oder zwei Familien haben wir noch immer Kontakt, schon in der dritten oder vierten Generation, obgleich meine Mutter schon lange keine Sommergäste mehr hat. Wir besuchen uns gegenseitig, wir werden zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbnissen eingeladen. Diese freundschaftlichen Kontakte haben es meinen Eltern ermöglicht, nach Holland zu fahren. Als Jugendliche hat es uns allerdings nicht gepasst, dass wir unsere Zimmer für die Urlaubsgäste räumen mussten. Aber alles in allem war es gut, weil wir mitbekommen haben, wie andere leben. Und bei einigen ist es so, dass wir wie Geschwister geworden sind.

Haben Sie und Ihr Bruder zuhause mitgearbeitet?

Ja, wir haben damals mitgeholfen. Ich allerdings weniger, weil ich wegen meiner Augenoperationen geschont wurde. Mein Bruder hat viel mehr mitarbeiten müssen. Meine Eltern haben sehr, sehr viel gearbeitet. Wir waren immer Selbstversorger. So haben wir Kinder gar nicht mitbekommen, mit wie wenig Geld wir gelebt haben. Wir hatten früher Kühe, heute hat meine Mutter noch Hühner. Wir hatten einen Garten, wir hatten

also immer frisches Gemüse, Tomaten, Salat, Rote Rüben, Fisolen, Erdäpfel, Kraut oder Zwiebel. Mein Vater war bei einem großen Geschäft angestellt, heute würde man sagen als Facility Manager. Er musste alles machen, Lieferungen übernehmen, Fassungen in die Dörfer ausführen oder Reparaturarbeiten erledigen. Er ist eigentlich gelernter Herrenschneider, aber er hat diese Arbeit immer gehasst. Sein Vater hat alle Söhne gezwungen, einen Beruf zu lernen, der für die ganze Familie nützlich ist. Die Großeltern väterlicherseits waren sehr, sehr arm und es gab sehr viele Kinder.

Ihr Bruder hat die Handelsakademie abgeschlossen und anschließend zu arbeiten begonnen. Sie haben sich entschieden, nach der Matura nach Wien zu gehen und zu studieren.

Mir war klar, dass es für mich nicht möglich sein würde in meinem Dorf zu bleiben. Aufgrund meiner Sehbehinderung hätte ich keinen Führerschein bekommen und ohne Auto hätte ich keine Arbeit gefunden. Meine Mama wollte immer, dass ich Lehrerin werde, aber ich konnte mir das nicht vorstellen. Viel später habe ich eine Ausbildung gemacht und Deutsch als Fremdsprache unterrichtet. Ich habe allerdings mit erwachsenen Frauen gearbeitet und das hat mir viel Freude gemacht.

Nach wie vor beschäftigen Sie feministische Themen. Was sind Ihre konkreten Anliegen und Forderungen?

Mir ist es wichtig, dass es in der Gesellschaft zu einem Umdenken kommt. Dass nicht nur von Gleichstellung und Gleichberechtigung geredet wird, wobei das ohnehin zwei verschiedene Kapitel sind, sondern dass sich in der Lebensrealität der Frauen etwas ändert. Es gibt viele gesetzliche Möglichkeiten, die aber in der Praxis oft nicht konsequent umgesetzt werden. Aber so ändern sich die Strukturen nicht. Im Gegenteil. Ich beobachte in der Politik und in den sozialen Medien wieder Rückschritte. Wenn die Arbeitsmarktsituation angespannt ist, geht es immer auf Kosten der Frauen. Das beschäftigt mich sehr. Ich bin nicht mehr im Erwerbsprozess. Als ich meine letzte große Augenoperation hatte, musste ich mich für die Berufsunfähigkeitspension entscheiden. Voll zu arbeiten wäre für meine Augen viel zu anstrengend gewesen. Mit wenigen Stunden hätte ich meine Existenz nicht bestreiten können. Und dazwischen gab es keine Möglichkeit. Ich fände es gut, eine Teilpension zu erhalten und gleichzeitig am Erwerbsleben teilnehmen zu können. Das betrifft auch viele andere Menschen mit einer Behinderung. Wir können alle etwas, haben viel gelernt, und es fehlen ohnehin Fachkräfte. Ich kann es nicht nachvollziehen. Alle sollen länger arbeiten, gleichzeitig scheidet man Leute vorzeitig aus. Menschen mit Behinderung werden am Arbeitsmarkt behindert. Es ist mir ein großes Anliegen, dass sich dies ändert.

**Vielen Dank
für das Gespräch.**

Sich im TANZ entdecken

- ein Erfahrungsbericht

Seit ich so wenig sehe, wie ich jetzt sehe, hat sich in meine Bewegungen eine Vorsicht, eine große Achtsamkeit eingeschlichen. Ich bewege mich langsam, wenig ausladend, in einem bestimmten sicheren Radius, um mich nicht zu verletzen, um mit niemandem zusammenzustößen, um nichts umzuwerfen, um mich nicht in Gefahr zu bringen. Mein Weißer Stock läuft voraus und überprüft, ob es sicher ist, den nächsten Schritt zu machen. Die Anspannung in meinem Körper bemerke ich oft erst später.

TEXT: MAG. MARION PUTZER-SCHIMACK, FOTOS: MICHAEL SCHRENK, BA

Nun, als blinde Person durch die Stadt zu navigieren ist selten spannend. Aber nicht nur auf der Straße sind meine Bewegungen vorsichtig. Im Restaurant taste ich langsam nach meinem Glas - eine schnelle unbedachte Bewegung kann zu einer Überschwemmung auf dem Tisch führen. Im Geschäft muss ich aufpassen, nicht den Turm mit den Joghurtbechern umzuwerfen. Es gibt wenig Situationen, in denen ich mich frei bewegen kann. Am ehesten noch in meinem eigenen Zuhause, wo ich jeden Winkel gut kenne. Selbst da muss ich achtsam nach dem Salzstreuer greifen, weil direkt daneben das Glas mit den Zahnstochern steht. Blinde und sehbehinderte Menschen, zu denen ich mich zähle, bewegen sich meistens eher langsam und fast immer in einem relativ engen Radius. Die Bewegun-



gen sind kontrolliert – man könnte sagen vorausschauend oder vorausdenkend. Eine angespannte Körperhaltung lässt sich oft nicht vermeiden.

Wie wäre es, wenn ich mich einmal vollkommen frei bewegen könnte? Ausladend, ungebremst, spontan. Die Gelegenheit, das auszuprobieren bekam ich, als meine Kollegin vom psychosozialen Angebot, Katharina Deitmayer, die Veranstaltung „Sich im Tanz entdecken“ anbot. Es werde um freies Bewegen gehen, nichts sei vorgegeben, so beschrieb sie mir diese Art des Tanzens. „Du zeigst uns keine Tanzschritte?“ wollte ich wissen. Das verneinte sie entschieden. Sie würde die Musik (eine von ihr zusammengestellte Playlist) einschalten und ja, hin und wieder vielleicht eine Anregung, eine Idee aussprechen, meinte sie.

Zunächst war ich etwas verunsichert. Was, wenn ich völlig ideenlos bin, wenn mir nichts einfällt? Was, wenn ich blöd dabei aussehe? Das Tanzen in der Disco ist mir nie so gelegen. Nein, dachte ich

mir, das möchte ich jetzt trotzdem ausprobieren. Wir treffen uns also im großen Louis Braille Saal – es ist eine kleine, überschaubare Gruppe und viel, viel Platz zum Tanzen.

Vor mir liegt eine große freie Fläche, so viel kann ich noch erkennen. Der Saal ist ca. 20 mal 20 Meter groß. Ich verspüre das Bedürfnis zu gehen. Einfach gehen; Schritte, große, schnelle, vorwärts, rückwärts und seitliche. Aufstampfen, schnell, groß. Auch meine Arme wollen fliegen. Sie wollen in die Höhe geworfen, seitlich ausgestreckt, in alle Richtungen geschleudert werden. So bewege ich mich im Alltag nicht. Es fühlt sich frei an.

Man kann in Schuhen tanzen. Ich bevorzuge barfuß. Der direkte Kontakt zum Boden tut mir gut. Zwischendurch stellt sich Müdigkeit ein und mir fällt nicht mehr ein, wie ich mich noch bewegen könnte. Auch das ist o.k. In dieser Art von Tanz ist alles erlaubt. Ich kann mich auch hinsetzen, eine Pause machen, auf den Boden legen (am besten nicht in der Tanzschneise

der anderen Tänzer:innen) oder ich kann stehenbleiben, innehalten, der Musik lauschen, in meinen Körper hineinspüren. Vielleicht stellt sich ein Bewegungsimpuls ein?

Auch das ist etwas, was ich im Alltag selten mache: Innezuhalten und meinem Körper zuzuhören. Was spielt sich gerade in meinem Inneren ab? Bin ich müde, angespannt oder traurig? Gibt es einen Körperteil, der Aufmerksamkeit braucht; vielleicht die Schulter, die schon seit Stunden verkrampft ist? Oder gibt es einen seelischen Schmerz, der überdeckt von den vielen Aktivitäten des täglichen Lebens ganz untergegangen ist?

Nach ca. einer Stunde verklingt das letzte Lied der Playlist; ich bin überrascht, dass so viel Zeit vergangen ist. Meine Fußsohlen brennen etwas, mein Körper ist erhitzt, und ich spüre ein Pulsieren und Kribbeln in meinem Oberkörper. Ein Gefühl der Lebendigkeit.

Noch an zwei weiteren Nachmittagen trafen wir uns zum freien Tanzen. Ich stellte fest, dass es jedes Mal anders war. Das Bedürfnis zu gehen war immer dabei, aber je nach aktueller Stimmung bewegte ich mich schneller, langsamer, abgehackter oder runder. An einem Nachmittag fühlte ich mich schwer und müde. Mein Körper wollte nicht so recht in Bewegung kommen. Erst in den letzten Minuten begann er etwas aufzutauen.

Neben der Möglichkeit, mich freier als im Alltag bewegen zu können, hat diese Art des Tanzens eine ganz besondere Qualität: Es eröffnet einen Raum, meinen Körper und seine Bedürfnisse besser kennenzulernen.

Das ist mein persönliches Fazit. ■

A portrait of Dr. Susanne Buchner-Sabathy, a woman with long, straight blonde hair, smiling warmly at the camera. She is wearing a maroon-colored V-neck top. The background is a soft-focus green, suggesting foliage or trees outdoors.

Solange es
Leben gibt,
gibt es Veränderung.

Diese bestärkende und hoffnungsvolle Erfahrung macht **Dr. Susanne Buchner-Sabathy** in ihrer Hospizarbeit. Wir haben sie zum Interview getroffen, um mehr über die Ausbildung und Tätigkeit der Hospizbegleitung zu erfahren.

TEXT UND FOTOS:
MAG. URSULA MÜLLER

Frau Dr. Buchner-Sabathy, seit Herbst 2024 sind Sie in der Steiermark im Hospizverein tätig. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich entschlossen haben, ehrenamtlich Hospizarbeit zu machen?

Mein Schwiegervater hatte Parkinson, mit Mitte siebzig war die Krankheit bei ihm bereits weit fortgeschritten. Er wurde zunächst mehrere Jahre daheim betreut, doch als dies nicht mehr möglich war, kam er in ein Pflegeheim in Hartberg, wo er sehr gut versorgt wurde. Mein Mann und ich hatten ihm aber versichert, dass wir ihn weiterhin intensiv unterstützen und begleiten würden. Da dies bei meinem Mann aus beruflichen Gründen nicht in diesem Ausmaß möglich war, habe ich mich entschieden, mich verstärkt einzubringen. Ich war drei bis vier Mal pro Woche bei ihm und wir haben den Großteil des Tages zusammen verbracht. Das ist über eineinhalb Jahre gegangen. Ich bin Übersetzerin, ich kann an meinem Laptop überall arbeiten. Mein Schwiegervater hatte ein Einzelzimmer und wenn er geschlafen oder gedöst hat, habe ich an meinen Übersetzungen gearbeitet. Wenn er wach und interessiert war, haben wir uns miteinander beschäftigt. Wir haben viel Musik gehört. Er konnte kaum noch sprechen, sich kaum noch bewegen, man musste ihm beim Essen und Trinken assistieren. Wenn ich mir das vorher ausgemalt hätte, hätte ich mich vor dieser Situation gefürchtet. Ich hätte mir wahrscheinlich gedacht, dass ich damit gar nicht in Berührung kommen möchte. Ich habe aber die überraschen-

de Erfahrung gemacht, dass unsere Beziehung inniger geworden ist, dass sich zwischen uns eine späte Freundschaft entwickelt hat. Es war für mich erstaunlich zu erleben, dass es für einen Menschen, der gesundheitlich sehr stark eingeschränkt ist, dennoch Leichtigkeit, Offenheit und neue Lebensmöglichkeiten geben kann.

Bedeutet dies, dass auch am Ende des Lebens noch sehr viel Leben und Lebendigkeit möglich ist?

In den letzten Monaten seines Lebens war klar, dass der Tod sehr nahe ist und trotzdem war es meinem Schwiegervater möglich, Freude an der Musik oder an unserer vertrauensvollen Beziehung zu erleben. Das war für mich eine berührende Erfahrung. Ich habe auch erlebt, dass ich keine Angst davor haben muss, einem schwerkranken, einem sterbenden Menschen zu begegnen, sondern dass das für mich etwas Wertvolles ist, in so einer Situation für einen Menschen da zu sein. Damals ist der Gedanke aufgetaucht, dass ich eine Ausbildung zur Hospizbegleitung machen möchte.

Frau Dr. Buchner-Sabathy, Sie leben und arbeiten in Wien und in Kaindorf in der Steiermark. Haben Sie diese Idee gleich in die Tat umgesetzt? Haben Sie nach dem Tod Ihres Schwiegervaters sofort mit der Ausbildung begonnen?

Nein, so war es nicht. Ich habe mich lange gefragt, ob es das Richtige für mich ist, ob ich es schaffe und wie es für mich als blinde Person

sein würde, fremde Menschen in der letzten Phase ihres Lebens zu begleiten. Davon habe ich auch einer Freundin erzählt, die schon lange in der Hospizbewegung tätig ist. Als sie mir eines Tages geschrieben hat, dass in Gleisdorf in der Steiermark bald eine neue Ausbildung beginnen würde, habe ich mich entschieden, am Einführungsseminar teilzunehmen.

So ein Einführungsseminar dient den Interessierten dazu, zu schauen, ob man die Ausbildung und Tätigkeit der Hospizbegleitung tatsächlich machen will. Wie ist es Ihnen dabei ergangen?

Es war für mich schnell klar, dass ich die Ausbildung machen möchte. Ich hatte eine tolle Ausbildungsgruppe und hervorragende Referent:innen, es war eine sehr gute Erfahrung.

Wie haben andere, wie haben Freund:innen, Bekannte, Familienmitglieder reagiert, als Sie davon erzählt haben?

Die Begegnung mit einem schwerkranken oder sterbenden Menschen ist in unserer Gesellschaft noch immer stark tabuisiert. So eine Begegnung kann Ängste auslösen, sie konfrontiert uns mit unserer eigenen Vergänglichkeit, mit Leid und der Unausweichlichkeit des Todes. Da fühlt man sich schnell überfordert. Ich höre oft, wenn ich von dieser Arbeit erzähle, dass Leute sagen: „Das könnte ich nie machen.“ Das sind aber Menschen, die eine Familie haben, die für Kinder gesorgt haben und die so etwas bestimmt tun könn-



Dr. Susanne Buchner-Sabathy ist seit 2024 ehrenamtlich als Hospizbegleiterin tätig. Krankheit, Abhängigkeit und Sterben enttabuisieren, eines der Anliegen der Hospizarbeit.

ten. Bereits damals als ich meinen Schwiegervater begleitet habe, ist mir aufgefallen, dass viele nichts davon hören wollen, dass sie mit dem Thema Krankheit, Abhängigkeit und Tod nichts zu tun haben wollen.

Hospizbegleitung kann an unterschiedlichen Orten stattfinden. Man besucht eine Person, die zuhause lebt. Man geht zu jemandem, der in einem Pflegeheim wohnt, auf einer Palliativstation oder in einem Hospiz untergebracht ist. Wo sind Sie tätig?

Am Ende der Ausbildung macht man ein Praktikum mit Supervision. Mein Praktikum habe ich im Hospiz St. Elisabeth im Krankenhaus der Elisabethinen in Graz gemacht, außerdem noch einige Stunden auf der Palliativstation im Krankenhaus in Fürstenfeld. Ich besuche vor allem Menschen in einem Pflegeheim. Alle sechs Wochen bin ich noch auf der Palliativstation in Fürstenfeld tätig. Es gibt

dort mehrere Zimmer, man fragt die zuständige Pflegekraft wen man besuchen darf. Dann klopft man bei dem Zimmer an, geht hinein und stellt sich vor. Das war am Anfang schwierig für mich. Ich habe mich gefragt, ob die Person meinen Besuch überhaupt haben möchte, schließlich kennt sie mich gar nicht, auch wenn sie weiß, dass jemand vom Hospizverein vorbeikommen wird. Aber die Reaktion ist fast immer sehr positiv. Auch die Reaktion der Angehörigen. Sie sind in gewisser Hinsicht oft noch bedürftiger als die Kranken oder sterbenden Menschen, die dort untergebracht sind.

Wie meinen Sie das? Können Sie ein Beispiel nennen?

Einmal war es so, dass eine sterbende Frau Besuch von ihrer Tochter hatte. Die Pflegekraft hat gesagt, ich soll fragen, ob ich mich dazusetzen dürfe. Ich hatte zuerst Scheu, aber die Tochter war sehr erleichtert, dass sie nicht allein bei ihrer Mutter war. Dadurch, dass

das Sterben so tabuisiert ist, weiß man wenig über den Prozess und die Symptome. Es ist wichtig, darüber zu reden. Es kann sein, dass man in dieser Phase Ängste, Unruhe oder andere Beschwerden hat, aber diese kann man lindern. Es entlastet die Angehörigen, wenn darüber gesprochen wird. Ein Beispiel. Im Prozess des Sterbens kann die sogenannte Rasselatmung auftreten. Wenn man das hört, klingt das erschreckend, es klingt, als würde jemand um Luft ringen. Das ist aber nicht der Fall. Ein Schleimpfropfen wird auf- und abgeschoben, aber er behindert die Atmung nicht. Das habe ich der Tochter dieser sterbenden Frau gesagt. Ich kann ihr noch sagen: „Schauen Sie ins Gesicht ihrer Mutter, wirkt es angespannt?“ Dann bemerkt die Tochter, dass ihre Mutter ruhig und entspannt da liegt. Das ist entlastend.

Sie haben von einer Frau erzählt, die auf Sie zunächst sehr verschlossen und abweisend reagiert hat.

Ich habe mich an ihr Bett gesetzt, habe in mich hineingespürt und zu ihr gesagt, dass mir vorkommt, dass sie gerade große Sorgen habe. Sie hat das bejaht und es hat sich herausgestellt, dass sie von der Palliativstation entlassen und zuhause betreut werden sollte. Das hat ihr Angst gemacht, denn sie hat erlebt, wie ihre Großmutter daheim qualvoll gestorben ist. Ich habe ihr erzählt, dass die Schmerzbehandlung heute viel besser ist als damals. Wie ich am nächsten Tag zu ihr gekommen bin, war die Betreuung zuhause bereits be-

sprochen. Bei meinem Besuch am dritten Tag hat sie mir vom Tod ihres einzigen Kindes erzählt, wie es passiert ist, wie sie davon erfahren hat. Als sie davon erzählte, gab es einen Moment, wo ich das Gefühl hatte, ich stürze ins Leere, ich falle ins Nichts. Ich habe das ausgesprochen und sie hat erwidert, genau dies habe sie damals gespürt. Wir wussten beide, dass wir uns nicht wiedersehen würden. Beim Verabschieden hat sie gesagt, dass sie sich ganz besonders dafür bedanken möchte, dass ich diese Leere gespürt habe. Das sind Begegnungen, die aus der Zeit genommen sind. Du kommst zu einer fremden Person, lernst sie kennen, verbringst eine sehr begrenzte Zeit mit ihr und dennoch kann sich etwas verändern, kann noch etwas gelöst werden. Mir vermittelt diese Hospizarbeit, dass es nie zu spät ist. Solange es Leben gibt, gibt es Veränderung.

Wer im Hospizverein tätig sein möchte, muss zuerst, wie gesagt, eine Ausbildung machen. Es geht dabei um Selbsterfahrung und Selbstreflexion, um die eigenen Emotionen im Zusammenhang mit Krankheit, Endlichkeit und Tod, um Medizinethik und Palliativmedizin, um einige Bereiche zu nennen. Hat Sie die Frage sehr beschäftigt, wie es Ihnen als blinde Person in der Gruppe und vor allem bei der praktischen Hospizarbeit gehen wird?

.....
Das war für mich ein großes Thema, bevor ich die Ausbildung begonnen habe und auch noch am

Anfang der Ausbildung. Ich habe mich gefragt, ob ich als blinde Person das überhaupt machen kann. Da ich nicht sehe, entgehen mir Informationen. Wenn ich in ein Zimmer komme, komme ich mit meinem Taststock herein und spreche es an. Ich stelle mich vor und sage: „Sie sehen, ich habe einen Taststock, ich bin leider blind, ich kann Sie nicht sehen. Wenn Ihnen die Augen zufallen, wenn Sie schlafen wollen, bemerke ich das nicht. Bitte sagen Sie es mir, dann gehe ich und komme ein anderes Mal.“ Ich bin es aber gewohnt, Stimmungen ohne visuelle Eindrücke zu erfassen. Ich achte darauf, wie die Stimme klingt und wie sich die Atmung anhört. Ich lasse mir Zeit, setze mich hin, warte und nehme wahr, was ich spüre. Ich habe gelernt, darauf zu vertrauen, was ich spüre. Ich habe gar nicht damit gerechnet, aber die Blindheit kann auch ein Türöffner sein, weil die Menschen sehen, dass auch ich in meinem Leben mit einer sehr schwierigen Situation konfrontiert war. Das ermöglicht ihnen manchmal von dem zu reden, womit sie konfrontiert sind.

Auch für meinen Auszubildenden war es eine Herausforderung. Er hat mir am Ende der Ausbildung gesagt, er sei sehr verunsichert gewesen, wie er gehört hatte, dass bei diesem Kurs eine blinde Teilnehmerin dabei sein werde. Er habe sich gefragt, ob er das könne, ob er das richtig machen würde. Aber dann habe er die Erfahrung gemacht, dass ich ohnehin sage, was ich brauche und es gar kein Problem gewesen sei, eine blinde Person im Kurs zu haben. Ich finde, blinde Menschen sollten zu

allen verschiedenen Gruppen und Institutionen Zugang haben, das ermöglicht anderen, Umgang mit uns zu haben.

Wie wird das Angebot des Hospizvereins angenommen? Es ist kostenlos und vielfach verfügbar.

.....
Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass Menschen diese Hospizbegleitung erst sehr, sehr spät, erst knapp vor dem Tod annehmen. Es wäre schön, wenn sie es früher täten. Dann könnte man zum Beispiel Biografiearbeit machen, dann gäbe es mehr Möglichkeiten, ungelöste Probleme zu lösen. Mir ist aufgefallen, dass das Angebot oft nicht angenommen wird, weil viele denken, wenn die Hospizbegleiterin kommt, kommt der Tod. Ich möchte dazu ermutigen, dieses Angebot frühzeitig anzunehmen, das gilt sowohl für die betroffenen Personen als auch für die Angehörigen. Es ist oft so, dass Ehepartner:innen oder Kinder in so einer Situation Unterstützung bräuchten und es gibt diese Unterstützung. Es gibt Menschen, die dafür ausgebildet sind, die bereit sind, ihre Zeit zu schenken. Ich habe bei der Hospizbegleitung die Erfahrung gemacht, wie viel Leben und wie viele Möglichkeiten es auch noch unter sehr eingeschränkten Umständen gibt. Und dass die Konfrontation mit der Endlichkeit und dem Tod dies nicht behindert, sondern in gewisser Weise fördert. Es kann sich etwas verändern, solange es Leben gibt.

Vielen Dank für das Gespräch.



Wenn Maschinen das Denken lernen III

TEXT: EVA PAPST,
FOTO: KI-GENERIERT

Wir haben uns zuletzt viel mit den täglichen Anforderungen an blinde Menschen beschäftigt und festgestellt, dass in vielen Bereichen KI eine wertvolle Hilfe und Ergänzung sein kann. Für KI sind das aber vergleichsweise einfache Aufgaben, die nur an der Oberfläche der Leistungsfähigkeit kratzen. Höchste Zeit also, sich komplexeren Anwendungsmöglichkeiten zuzuwenden.

Recherche auf höherem Niveau

KI ist sehr gut darin, komplexe Inhalte aus unterschiedlichsten Quellen so zusammen zu fassen, wie wir das gerade benötigen. So kann ein 40 Seiten umfassendes digitales Dokument hochgeladen und in gewünschter Weise analysiert werden. Eine Anweisung könnte z.B. lauten: "Fasse den Inhalt des Dokuments in maximal 1500 Zeichen zusammen und strukturiere diese Zusammenfassung mit Überschriften." Zusätzlich könnte man angeben, ob die Zusammenfassung als Stichwortliste, in einfacher Sprache, für zehnjährige Schüler:innen oder als Vortrag für Studierende an der Universität gestaltet werden soll. Je präziser unsere Angaben sind, desto besser das Ergebnis.

Auch Recherchen im Internet gestalten sich mittels KI anders, als wir das bisher kennen. Faszinierend ist dabei, dass aus einer identischen Formulierung des Prompts - so nennt man Anfragen an die KI - zwar ein inhaltlich vergleichbares, aber kein Wort für Wort identisches Ergebnis resultiert. Dies liegt an der Arbeitsweise des Systems, das, genau wie der Mensch, gleiche Informationen mit unterschiedlichen Worten wiedergeben kann.

Werfen wir einen Blick auf die Methode Deep Research. Darunter versteht man eine besonders gründliche und intensive Form der Informationssuche. Im Gegensatz zu einer schnellen Suche im Web, die oft nur oberflächliche Ergebnisse liefert, geht Deep Research "in die Tiefe". Dabei werden nicht nur die ersten Ergebnisse einer herkömmlichen Suche gelesen, sondern hunderte von Quellen (Webseiten, wissenschaftliche Dokumente oder interne Dateien) ausgewertet. Das Ergebnis ist keine Auflistung von Fundstellen, die man selbst auswerten muss, sondern ein detaillierter Bericht.

Um die maschinelle Arbeitsweise besser zu verstehen, müssen wir noch ein wenig tiefer in die Materie eintauchen.

Wie arbeiten neuronale Netze

Am besten, wir nutzen wieder ein Beispiel, und zwar die Spracherkennung. Bis ca. 2010 basierte Spracherkennung hauptsächlich auf fest programmierten Sprachmodellen, statistischen Wahrscheinlich-

keitsmodellen und phonetischen Regeln - immerhin waren das schon recht komplexe Systeme.

Heute stützt sich Spracherkennung auf maschinelles Lernen, wobei die Algorithmen mit riesigen Mengen an Sprachdaten trainiert werden. Untersucht werden dabei Lautmuster ebenso wie Wortwahrscheinlichkeiten und grammatikalische Strukturen. Diese Systeme erkennen nicht nur einzelne Laute, sondern verstehen statistische Zusammenhänge im Sprachkontext.

Um es mit anderen Worten zu sagen: Das klassische Programm geht rein strukturell vor: Wenn A passiert, dann mache B. Ein KI-System hingegen lernt aus Beispieldaten selbstständig Muster und Wahrscheinlichkeiten erkennen und ableiten.

Zu theoretisch? Nehmen wir als simples Beispiel einen unvollständigen Satz: "Ich gehe morgen ins ...". Ähnlich wie der Mensch fehlende Wörter oder Wortteile erraten bzw. aus Erfahrung kombinieren kann, macht dies auch die KI. Die Wahrscheinlichkeit, dass im Beispielsatz ein Wort wie "Waschmaschine" kommt, ist sehr gering. "Kino" hat dagegen eine hohe Wahrscheinlichkeit. Und diese Wahrscheinlichkeitsrechnung basiert auf so genannten trainierten neuronalen Netzen und nicht auf starren Regeln.

Und genau hier können Abweichungen und Fehler passieren, was man halluzinieren nennt. Auch wenn "Kino" eine hohe Wahrscheinlichkeit hat, würde Krankenhaus oder Kasino ebenfalls passen. Nicht immer ist der höchste Grad an Wahrscheinlichkeit auch zutreffend. Stünde der obige Satz jedoch in einem Text, aus dem sich logisch das fehlende Wort ergibt, würde die KI dieses auch finden.

Ein neuronales Netz ist also im Grunde der Versuch, die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns im Computer nachzuahmen, um Mustererkennung zu lernen, ähnlich wie ein Kind, das anhand nur weniger Bilder von unterschiedlichen Hunden bald auch unbekannte Rassen als Hund erkennt, die es so nie gesehen hat.

Lernen mit und von KI

Die KI lernt, wie wir Menschen auch, durch ständiges Trainieren neuer Inhalte, auch innerhalb einer Unterhaltung. Wir lernen dabei, unsere Aufträge möglichst exakt zu formulieren, was wiederum einen

Trainingseffekt für die KI zur Folge hat.

Am besten vergegenwärtigen wir uns dies wieder durch ein alltägliches Beispiel:

Angenommen, wir möchten uns bei einem Antrag um Ersuchen nach Rückerstattung eines Geldbetrages in englischer Sprache helfen lassen. Natürlich kann man KI auch nur nach einzelnen Vokabeln fragen. Meist kommt als Antwort aber nicht nur eine Übersetzung, sondern auch der Hinweis, in welchen Zusammenhängen das Wort gebraucht werden kann.

Frage: "Ich suche das englische Wort für "Gutschrift."

Antwort: "Das Wort Gutschrift lässt sich im Englischen auf verschiedene Arten übersetzen, je nachdem, ob es sich um einen Bankvorgang, eine Rückerstattung im Handel oder eine Buchhaltungsposition handelt."

Und dann folgt eine umfassende Aufzählung der Möglichkeiten.

Gut, das klingt noch ein wenig nach Nachschlagen im Wörterbuch, wenn auch äußerst ausführlich, was an der ganz allgemein gestellten Frage liegt. Hätte ich gefragt:

Frage: "Ich suche das englische Wort für Gutschrift im Zusammenhang mit einer Rückerstattung."

Antwort: "Wenn es konkret um eine Rückerstattung geht (zum Beispiel, weil Sie eine Ware zurückgegeben haben oder eine Dienstleistung nicht in Anspruch genommen wurde), gibt es zwei Hauptbegriffe, die Sie kennen sollten."

Nach einer ausführlichen Erklärung auf Deutsch finden sich die Begriffe "Store credit" (Gutschrift, kein Geld zurück) und "refund" (Gutschrift auf Konto). Und wie KI nun einmal ist, folgt nach wortreichen Erklärungen, aus denen man wirklich lernen kann, auch gleich das Angebot, den Brief oder die E-Mail zu schreiben, was in der Regel ein besseres Ergebnis bringt, als ich es hinbekäme.

Es liegt aber an uns, ob wir den bequemen Weg gehen und die KI die Arbeit machen lassen oder ob wir versuchen, das eben Erlernte in der Praxis umzusetzen und danach nochmals von der KI kontrollieren zu lassen. Was den besseren Lernerfolg verspricht, dürfte klar sein.

Natürlich funktioniert das nicht nur mit Fremdsprachen, sondern genauso mit Mathematik, Chemie, Physik oder Programmiersprachen. Die KI kann auch nach genauen Anweisungen Bilder generieren und noch vieles mehr.

Die Verantwortung trägt der Mensch

KI ist rascher und effizienter als der Mensch und nutzt einen schier unerschöpflichen Pool an Informationen und kombiniert diese in Sekundenschnelle. Und - ja: KI irrt sich auch immer wieder, genau wie der Mensch! Aber sie lernt, genau wie wir Menschen, aus ihren Irrtümern und die Fehler werden seltener. Darum neigen wir auch dazu, den Ergebnissen immer mehr zu vertrauen. Wenn wir zwanzig Mal ein KI-Ergebnis überprüft und es für in Ordnung befunden haben, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die Aufgabe auch beim 21. Mal korrekt gelöst wird.

Darum werden wir lernen müssen, eine ganz neue Art von Verantwortung zu übernehmen.

Ich überlasse das Schlusswort gerne der künstlichen Intelligenz, die die folgende Aussage gemäß meinen Vorgaben formuliert und mir versichert hat, dass das Zitat "kein rechtliches Minenfeld" ist und ich es ohne Bedenken nutzen darf, denn KI kann natürlich auch in Gesetzesbestimmungen nachschlagen:

"Die Rollenteilung der Zukunft ist klar gezeichnet: Die Künstliche Intelligenz übernimmt das Handwerk der Masse. Sie durchforstet Datenberge in Sekunden und findet Lösungen dort, wo der menschliche Verstand an seine Grenzen stößt. Doch sie bleibt ein Kompass ohne Gewissen. Die eigentliche Führung liegt beim Menschen: Er allein füllt die nackten Ergebnisse mit Sinn, trägt die Verantwortung für die Folgen und setzt die moralischen Leitplanken. Während die Maschine liefert, entscheidet der Mensch, was davon richtig, wichtig und vor allem menschlich vertretbar ist." ■

Informationen zur Bestellung erhalten Sie unter
Tel. (01) 981 89-801, info@blindenverband-wnb.at
Spendenservice Telefon: (01) 981 89-330
Spendenkonto IBAN: AT57 2011 1218 9244 7409

IMPRESSUM gemäß § 24 und § 25 Mediengesetz

Herausgeber und Medieninhaber zu 100% Blinden- und Sehbehindertenverband Wien, Niederösterreich und Burgenland, Selbsthilfeorganisation, gemeinnützige Interessenvertretung blinder und sehbehinderter Menschen, 1140 Wien, Hägelingasse 4-6, LOUIS BRAILLE HAUS | Tel. (01) 981 89-0 | www.blindenverband-wnb.at | ZVR-Zahl: 222 700 859 | Obmann: Kurt Prall, 1. Obmannstellvertreter: Hubert Binder, 2. Obmannstellvertreter: Min.-Rat Josef Baumgartner | Braille Report Chefredaktion: Mag. Martin Tree | Grundlegende Richtung: Information über wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Leistungen und Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen, allgemein Wissenswertes und Unterhaltung | Grafik: Jörg Jesenko | Druck: Holzhausen die Buchmarke der Gerin Druck GmbH, www.holzhausen.at | Verlags- und Herstellungsort: Wien/Wolkersdorf



Blinden- und Sehbehindertenverband
Wien, Niederösterreich und Burgenland

**Wir machen das Leben
blinder Menschen bunter**

Seit über 75 Jahren bieten wir blinden und sehbehinderten Menschen Beratung und Hilfe in allen Lebenslagen:

Sozialberatung • Orientierungs- und Mobilitätstraining • Training lebenspraktischer Fähigkeiten • Hilfsmittelshop
• Berufliche Assistenz & Akademie BSV GmbH: Berufliche Assistenz, Technikassistenz
• Augenfacharzt • Low-Vision-Beratung • Psychotherapeutische Beratung • Selbsthilfetreffen
• Fachgruppe Diabetes • Kurse und Schulungen (Brailleschrift, etc.) • Fachgruppe Blindenführhunde • Verkehrsgremium • Freizeitaktivitäten (Schach, Chor, Turnen ...) • Jugendgruppe • Rechtsberatung u.v.m.

Weiters führen wir ein Massage-Fachinstitut und die Sozial- und Freizeiteinrichtung Breitenfurt bei Wien.

Beratung von Brille bis Braille.

Wir beraten von 0%–30% Sehvermögen. Hundertprozentig.

LOUIS BRAILLE HAUS

1140 Wien, Hägelingasse 4-6, Telefon (01) 981 89-0 | e-mail: info@blindenverband-wnb.at

Vermittlung / Information | Mo.-Do. 8.00-16.00 Uhr, Fr. 8.00-12.00 Uhr

Öffnungszeiten Mitgliederservice

Mo.-Do. 8.30-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr, Fr. 8.30-12.00 Uhr

www.blindenverband-wnb.at



www.facebook.com/blindenverband.wnb



www.youtube.com/c/BSVWienNOundBgld

BERATUNG VON BRILLE BIS BRAILLE.

Wir beraten von
0% – 30% Sehvermögen.
Hundertprozentig.

Kontakt

Tel.: 01 / 981 89-810,
service@blindenverband-wnb.at,
www.facebook.com/blindenverband.wnb
Hägelingasse 4-6, 1140 Wien,
www.blindenverband-wnb.at

